

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung

Herausgeber: Pro Senectute Schweiz

Band: 79 (2001)

Heft: 1-2

Artikel: Das Haus ist gebaut, aber es ist nie fertig : alt Bundesrat Hans Peter Tschudi über die AHV, den schweizerischen Sozialstaat und die Kunst der Politik

Autor: Nydegger, Eva

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-721545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Haus ist gebaut, aber es ist nie fertig

Alt Bundesrat Hans Peter Tschudi über die AHV, den schweizerischen Sozialstaat und die Kunst der Politik.

VON EVA NYDEGGER

Sie werden mit gutem Recht als Baumeister der AHV bezeichnet. Während Ihrer Zeit als Innenminister gelang es Ihnen, dieses wichtigste Sozialwerk stark auszubauen... Das ist richtig.

Wie lässt sich dieser Ausbau im Rückblick erklären? Die Schweiz war in der Sozialpolitik und gerade in der Altersvorsorge im Vergleich zu anderen modernen Industriestaaten lange Zeit sehr im Rückstand. In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts konnte das ausgeglichen werden. Nicht ganz, aber fast alle Betagten können heute im Ruhestand ein anständiges Leben führen.

Sie brachten in elf Jahren vier AHV-Revisionen durch die Räte. Das Klima muss ein anderes gewesen sein als heute. Die Stimmung in der Schweiz war lange geprägt vom Zweiten Weltkrieg. Damals waren wir bedroht und merkten, dass wir einander helfen mussten. Dieses Solidaritätsprinzip hielt an bis in die Siebzigerjahre und erleichterte den Ausbau der Sozialversicherungen enorm. Dazu kam, dass gleichzeitig Hochkonjunktur herrschte.

Während Ihrer Amtszeit wurde in die Verfassung aufgenommen, dass die AHV-Renten existenzdeckend sein sollten. Muss dieses Ziel aufgegeben werden? Das Ziel ist nicht voll, aber doch weitgehend erreicht, indem zusätzlich zur AHV die Ergänzungsleistungen eingeführt

wurden – das Einzige übrigens, von dem ich sagen kann, dass es mir zuzuschreiben ist. Wir dachten damals, die Ergänzungsleistungen seien etwas Vorübergehendes. Das hat sich als falsch herausgestellt, vor allem weil die Kosten in den Alters- und Pflegeheimen so hoch sind.

Wie kamen Sie auf die Idee der Ergänzungsleistungen? In Basel, wo ich als Regierungsrat für die Sozialpolitik zuständig war, gab es neben einer kantonalen Altersversicherung Zulagen für bedürftige Betagte. Ich übernahm dieses System aus Basel für die Eidgenossenschaft.

Ist bei der schweizerischen Altersvorsorge das Haus gebaut, braucht es noch Re-

novationen oder sogar einen weiteren Ausbau? Das Haus ist gebaut, aber es ist nie fertig. Sozialpolitik ist eine ständige Aufgabe.

Seit einigen Jahren redet man im Zusammenhang mit der AHV fast nur vom Sparen. Kann man hoffen, dass die Angriffe auf die Errungenschaften des Sozialstaates mit dem gegenwärtigen wirtschaftlichen Aufschwung – und dem Überschuss im AHV-Ausgleichsfonds – wieder etwas verstummen? Die Gegner der Sozialpolitik haben die Probleme sehr stark aufgeblasen. Die Schwierigkeiten sind insofern real, als dass die Anzahl Beitragszahler pro Rentner abnimmt. Das ist unbestritten. Wenn je-

HANS PETER TSCHUDI

Hans Peter Tschudi wurde 1913 in Basel geboren. Nach dem Jura-Studium wurde er 1936 Adjunkt des Leiters des kantonalen Arbeitsamtes, später Vorsteher des Basler Gewerbeinspektorats. Seine weitere Entwicklung stand im Zeichen der Wissenschaft und der Politik. Nach neun Jahren als Basler Grossrat wurde er 1953 zum Regierungsrat und 1956 zum Ständerat gewählt. Gleichzeitig wirkte er bis zu seiner Wahl in den Bundesrat als Professor für Arbeits- und Sozialversicherungsrecht an der Universität Basel. 1959 bis 1973 leitete der SP-Politiker das Departement des Innern. Im legendären Tschudi-Tempo brachte er fünfzig Vorlagen zur Verbesserung der sozialen Sicherheit durch die Räte. Bis zu seinem 70. Altersjahr lehrte er erneut an den Universitäten von Bern und Basel. Von 1966 bis 1992 war H. P. Tschudi Präsident der Stiftungsversammlung von Pro Senectute; seither ist er Ehrenpräsident der Stiftung und nimmt an deren Entwicklung regen Anteil. Er lebt mit seiner Frau Irma in Basel.



Kaum ein Bundesrat war sozialpolitisch so erfolgreich wie Hans Peter Tschudi.

doch die wirtschaftliche Entwicklung gut ist, lässt sich das auffangen.

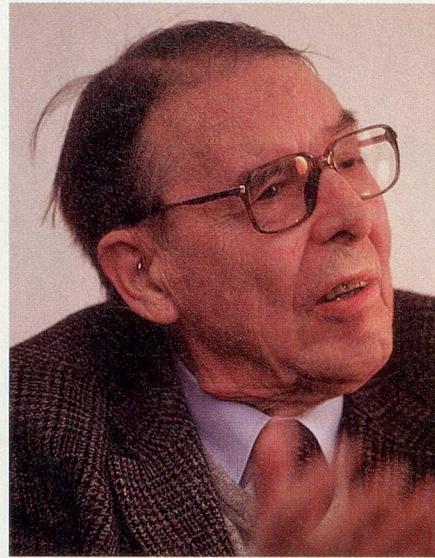
Was erwidern Sie bekannten Politikern, die betonen, die Zukunft der AHV sei unsicher? Die Situation in der AHV ist ein politisches Problem. Sie wird so finanziert werden, wie es das Schweizer Volk will. Die AHV ist im Unterschied zur Krankenversicherung sogar relativ leicht finanzierbar, weil man auf Jahrzehnte hinaus weiß, was sie kosten wird.

Wo sehen Sie Renovationsbedarf bei der AHV? Das Problem, das heute im Vordergrund steht, ist die Altersgrenze. Für die Lebensqualität wäre es besser, wenn man den Rentenbeginn selber bestimmen könnte. Ein Schwerarbeiter und eine Putzfrau sollten relativ früh in den Ruhestand treten dürfen, und zwar bei möglichst voller Rente. Wer länger arbeitet und Prämien bezahlt, dem muss man sicher eine etwas höhere Rente geben.

Früher war es gang und gäbe, dass junge Menschen für ihre armen Eltern sorgen mussten. Heute ist es teilweise umgekehrt. Wie schätzen Sie die Solidarität in unserer heutigen Gesellschaft ein? Der Individualismus und der Egoismus haben stark zugenommen. Was ich an Echo bekomme, zeigt mir jedoch, dass auch junge Leute zur AHV stehen.

Gibt es vielleicht eher in der Gegenrichtung Probleme? Die Analyse der Ablehnung der Mutterschaftsversicherung hat gezeigt, dass viele ältere Menschen dagegen gestimmt haben. Interessanterweise haben ja gerade ältere Frauen diese Versicherung abgelehnt. Das ist schon stossend. Wir sind nun fast das einzige Land ohne Mutterschaftsversicherung. Die Altersprobleme sind in der Schweiz weitgehend gelöst, diejenigen der jungen Familien müssen noch behoben werden. Das ist jetzt eine Aufgabe für das 21. Jahrhundert.

Woher röhrt Ihr Einsatz für die wenig privilegierten, sozial schwachen Menschen



URSULA MARKUS

Die Mutterschaftsversicherung ist jetzt eine Aufgabe fürs 21. Jahrhundert.

Hans Peter Tschudi, alt Bundesrat

in der Schweiz? In der grossen Krise der dreissiger Jahre arbeitete ich auf dem Basler Arbeitsamt. Dort kam ich in Kontakt mit denjenigen Arbeitslosen, die es am schwersten hatten, und sah den Handlungsbedarf.

In der Schweiz ist es gelungen, die Arbeiterschaft aus dem Proletarierdasein zu befreien, schreiben Sie in Ihrem Buch «Im Dienste des Sozialstaates». Muss es da einen SP-Politiker, wie Sie es sind, nicht beschäftigen, dass die sozial schwachen Schweizerinnen und Schweizer heute kaum mehr die Sozialdemokratische Partei, sondern eher rechte Parteien wählen? Sicher muss einen das beschäftigen, sehr sogar. Eine Schwierigkeit besteht darin, dass es heute kaum mehr Arbeiter gibt, die das Stimmrecht haben. Die meisten Arbeiter sind ausländischer Herkunft.

Die SP setzt sich weiterhin für die Anliegen von Arbeitern und Arbeiterinnen ein... Hoffentlich macht sie das.

Wie könnten denn die wenig privilegierten Leute wieder für diese Politik interessiert werden? Boshart, wie ich manchmal bin, würde ich sagen, man hat jetzt in der SP ein bisschen sehr die Frauenprobleme in den Vordergrund gestellt und die Arbeiterprobleme vernachlässigt. Allerdings ist es so gelungen, eine neue Wählerbasis zu gewinnen: Frauen und dazu auch Intellektuelle.

Als Sie in die SP eintraten, waren Sie als Intellektueller eher die Ausnahme. Wie kamen Sie dazu? Das war bei uns Familientradition. Mein Vater war SP-Grossrat.

Wie ist heute Ihre Beziehung zur Partei? Ich bin seit 64 Jahren Mitglied und bleibe es bis zu meinem seligen Ende. Das heisst nicht, dass ich mit allem einverstanden bin, das gemacht wird. Ich bin auch in der protestantischen Kirche und ebenfalls nicht mit allem einverstanden, was der Pfarrer sagt, trotzdem trete ich nicht aus.

Kommen wir zum 17. Dezember 1959, dem Tag Ihrer Wahl zum Bundesrat. Welche Erinnerungen weckt das? Meine Wahl war weitgehend eine Überraschung. Garderobemässig war ich auf die Sache nicht vorbereitet. Meine Frau hatte eine Vorahnung und riet mir telefonisch, für den Wahltag ein weisses Hemd einkauf zu gehen.

Ihre Wahl war der Anfang der Zauberformel. Hat diese allmählich ausgedient? Die Zauberformel hat sich bewährt. Sie wird beibehalten so lange, wie die politischen Kräfteverhältnisse einigermassen gleich bleiben. Wenn sich die SVP auf die Dauer so stabilisiert, kann es eine Verschiebung geben.

In Ihren politischen Memoiren beschreiben Sie die Atmosphäre im Bundesrat in den ersten Jahren als sehr konstruktiv. Wie muss man sich das vorstellen? In meinen vierzehn Jahren im Bundesrat wurde praktisch nie abgestimmt. Wir

Aufbau-
sicherheit
sicherte sich damit einen wichtigen Platz
in der Politik. Und die Partei musste
berücksichtigen, dass auch ich und meine
Partei gewählt worden waren und dass auch diese Meinung einzufließen hat. Die Kunst der Politik besteht darin, nicht zu viel und nicht zu wenig zu machen. Man kann nicht schneller laufen, als die Musik spielt.

Sie gelten bis heute als einer der erfolgreichsten und gestaltungsfreudigsten Bundesräte. Obwohl Sie in Ihrem Buch sehr bescheiden über Ihre Erfolge berichten, scheint es, dass Sie im Leben buchstäblich alles richtig gemacht haben. Oder gibt es etwas, das Sie heute anders machen würden? Was die grossen, grundlegenden Dinge angeht, würde ich sagen, nein. Vor allem habe ich sicher die richtige Frau geheiratet. Bei den Details gibt es vieles, was ich hätte anders machen können.

Sie sind seit bald fünfzig Jahren verheiratet. Ist das einfach ein Glücksfall oder haben Sie für Ihre gute Ehe eine konkrete Erklärung? Es ist auch in der Ehe wichtig, gegenseitig Rücksicht zu nehmen. Man muss den Ideen, Vorlieben und Vorzügen des Partners Rechnung tragen. Bei uns war das nicht schwierig. Ich machte Politik und meine Frau war wissenschaftlich tätig, in der Pharmakologie.

Neben der Politik spielte die Wissenschaft auch in Ihrem Leben eine grosse Rolle. Was ist Ihnen heute wichtiger? Wo klopft Ihr Herz? Ich predigte ja schon als Pro-Senectute-Präsident immer, man müsse im Alter körperlich und geistig aktiv bleiben. Deshalb gehe ich übrigens täglich spazieren – und publiziere gelegentlich noch etwas Wissenschaftliches. Die Politik verfolge ich jedoch sicher mit grösserer Leidenschaft als die Wissenschaft.

1966 bis 1992 waren Sie hochgeschätzter Präsident der Stiftungsversammlung



URSULA MARKUS

Hans Peter Tschudi über Kollegen aus dem Bundesrat: «Ein sehr gutes Verhältnis hatte ich mit meinem Zürcher Kollegen und Parteifreund Willy Spühler. Vielleicht kam es daher, dass auch er als Chef des kantonalen Arbeitsamtes gearbeitet hatte. Wir mussten nie etwas vorbesprechen. Da wir völlig harmonierten und beide wichtige Departemente führten, war unser Einfluss im Bundesrat grösser, als es dem zahlenmässigen Gewicht der SP entsprochen hätte.

Ein äusserst fortschrittlicher Kollege war Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen, Vertreter der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei – heute SVP. Er hatte im Ausland gearbeitet und war aussenpolitisch sehr progressiv eingestellt. Als überzeugter Europäer vollzog er den Beitritt zum Europarat. Zwischen seiner und der heutigen, von Nationalrat Christoph Blocher bestimmten SVP-Politik liegen Welten – obwohl beide aus frommen Familien stammen, wie man an ihren Vornamen ablesen kann.

Später war CVP-Bundesrat Nello Celio ein lustiger Kollege. Der Tessiner war sehr umgänglich, vor allem wenn man bedenkt, dass er Finanzminister war. Er sass nicht auf dem Geld. Seine Politik war durch seinen lebensfrohen, unbekümmerten Optimismus geprägt.»

von Pro Senectute Schweiz. Seither sind Sie Ehrenpräsident der Stiftung... (lächelnd) Ja, das ist auch eine Alterserscheinung.

Sie nannten Pro Senectute auch schon die vierte Säule der Altersvorsorge. Was verstehen Sie darunter? Ich wollte damit ausdrücken, dass es die drei bestehenden Säulen der Altersvorsorge sicher braucht, dass damit aber noch nicht alle Altersprobleme gelöst sind. Die private Sozialhilfe erfüllt eine unerlässliche Aufgabe.

Was sehen Sie als wichtigste Aufgabe von Pro Senectute? Pro Senectute soll alle Probleme aufgreifen, die sich bei alten Menschen zeigen, auch neu auftretende. Die Stiftung soll initiativ und innovativ sein, denn vom Staat kann man das nicht immer erwarten.

Ihnen persönlich ist die Gnade des hohen Alters widerfahren. Bringt es Erfüllung? Ich habe allen Grund, dankbar zu sein. Natürlich habe auch ich alle möglichen Schwierigkeiten. Das wird wohl niemandem erspart. Ein Lebenselixier, das manches erleichtert, ist der Humor.

Wollen Sie uns noch etwas zum Basler Humor sagen? Ich selber bin ja kein Ur-basler, sondern Glarner.

Aber Sie sind hier geboren und aufgewachsen. Gut, man gilt als Basler, wenn man hier das Gymnasium besucht hat. In Bern hatte man nicht immer so viel Verständnis für den Basler Humor. Wenn Basler etwas behaupten, ist es manchmal zu neunzig Prozent wahr und zu zehn Prozent ist es Übertreibung und als Witz gemeint. Und manchmal ist es umgekehrt und nur zehn Prozent sind wahr. Daran müssen sich Gesprächspartner erst gewöhnen – auch wenn sie Bundesräte sind. ■